

im Gespräch mit Doris Luser



DAS GEFÄHRLICHE ABENTEUER EINER GRENZGÄNGERIN



1998, noch keine dreißig, nimmt Doris Luser ein Jobangebot in Libyen an. Ursprünglich will sie nur ein Jahr in dem Land bleiben. Doch dann verliebt sie sich in ein Pferd. Nur: Es gehört Muammar al-Gaddafi, dem Herrscher des Landes, und ihre Pferdewerbung bringt Doris Luser in größere Gefahr, als sie sich bewusst ist.

DIE Reiterin hat die abenteuerlustige Grenzgängerin interviewt.

Interview: SABINE ANDERS

Wie hat es Sie nach Libyen verschlagen?

Wegen meiner Reise- und Abenteuerlust und der Faszination Afrika, die wohl jeden irgendwann erfasst, habe ich bei meinem Arbeitgeber, einem internationalen Energiekonzern, nach einer Versetzung ins Ausland gefragt. Eigentlich war ich zu jung für eine Entsendung in ein arabisches und muslimisches Land. Frauen ohne Begleitung durften erst ab 35 Jahren nach Libyen einreisen. Aber ich war hartnäckig. Ich dachte, ein Jahr reicht, dann habe ich diese Erfahrung auch abgehakt. Aber aus dem einen Jahr wurden fast fünf.

Warum sind Sie länger als geplant geblieben?

Mein Leben hat sich dorthin verlagert, weil ich mich um ein Pferd kümmern wollte. Das ist verständlich für Leute, die Pferdeleidenschaft kennen, für andere ist es völlig verrückt. Dabei hatte der damalige Geschäftsführer des Büros in Tripolis mich vorgewarnt, dass es in Libyen keine guten Pferde gibt, außer bei der Armee, wo es natürlich völlig unmöglich wäre zu reiten. Damit war mein Ehrgeiz geweckt. Trotzdem bin ich ohne konkrete Erwartungen gereist und machte das auch zu meinem neuen Lebensmotto: Erwarte nichts und du wirst alles gewinnen.

Was wussten Sie vor Ihrer Einreise über das Land?

Von Libyen wusste ich nur, dass es dort einen Diktator namens Gaddafi gab und dass die Vereinten Nationen das Land mit einem Embargo belegt hatten. Im Rückblick war ich damals wirklich sehr blauäugig. Libyen ist eine islamisch geprägte, patriarchalische, traditionelle Gesellschaft. Also eigentlich nichts für naive Traumtänzer wie mich.

Welche Erfahrungen mit Pferden haben Sie in Libyen gemacht?

Die ersten Pferde, die ich in Libyen gefunden habe, waren kaum reitbare, abgemergelte und schlecht gehaltene Schulpferde, auf denen die Kinder der Ausländer und der „höhergestellten“ Libyer Unterricht bekamen. Mir ist schnell aufgefallen, dass der Umgang mit Tieren und ihr Stellenwert in Libyen ein anderer sind als in Europa. Die Araber und Berber sind zwar stolz darauf, für ihre Pferde bekannt zu sein, zollen ihnen aber nicht den Wert, der ihnen alleine von der Tradition her

zustehen sollte. Manche Tiere werden von den Kindern als Sportgeräte benutzt, andere verwahrlosen in Hinterhöfen. Das traditionelle Reiten und den Umgang mit Pferden würde ich schlicht als sehr „ursprünglich“ bezeichnen. Wir schreiben zum Beispiel „Achtung Sportpferde“ auf unsere Anhänger, dort wurden die Pferde einfach auf der Ladefläche eines Pick-ups transportiert.

Ganz anders, ähnlich krass wie der Kontrast zwischen Arm und Reich in dem Land, geht es den top gepflegten Pferden der Armee, die ich anfangs nur durch Zufall zu Gesicht bekommen habe. Ich hörte von einem Pferdefest, überredete Bekannte von der griechischen Botschaft, mit mir dorthin zu fahren, und wurde – dem Botschaftsauto und den Launen der Wachen an der Schranke geschuldet – in das Militärgelände hineingelassen, auf dem das Fest stattfand. Ich habe mich in die Stallungen geschlichen und dort einen weißen Araberhengst mit einer Wallemähne wie aus dem Märchen gesehen: Neaba, ein Geschenk des marokkanischen Königs an Gaddafi. Neaba war ein gutes Beispiel für ein „Herzeigepferd“: wunderschön und nervös tänzelnd anzusehen, jedoch verlassen in seiner Box, da er sich nicht verletzen durfte und deswegen nicht bewegt wurde. Neaba hat mich nicht mehr losgelassen.

Haben Sie versucht, ihn wieder zu besuchen?

Ja, ich bin fast jeden Tag zu dem Militärgelände gefahren. Mal wurde ich hereingelassen, mal wurde mir der Zutritt verwehrt. Aber ich wollte unbedingt Neabas Vertrauen gewinnen. Am Anfang habe ich mich stundenlang einfach mit ein paar Zuckerwürfeln oder einem Stück Brot in der Hand in eine Ecke in Neabas Box gesetzt und gewartet, bis er von sich aus zu mir kam, meine Hände ableckte und sich anfassen ließ. Es hat sehr lange gedauert, bis es soweit war. Ich habe dann durchgesetzt, dass ich ihn auf die Koppel bringen durfte, und bin ihn dann sogar geritten.

Wie war es, dieses Pferd zu reiten?

Neaba ließ niemanden an sich heran außer mir. Am Anfang musste ich deshalb in der Box aufsteigen, weil ihn niemand hätte festhalten können. Aber er hat schnell gelernt, beim Aufsitzen stillzustehen. Unter dem Reiter hat er immer sofort angefangen, sich zu präsentieren, als hätte er gewusst, wie

LIBYEN UNTER GADDAFI**i**

Libyen, wegen seiner Ölvorkommen das reichste Land Afrikas, stand über 40 Jahre unter der diktatorischen Herrschaft von Muammar al-Gaddafi. Politische Parteien waren verboten, Meinungsfreiheit und Menschenrechte wurden missachtet, Regimegegner mundtot gemacht. Gaddafi ließ überall große Bilder von sich aufhängen und rauschende Feste veranstalten, darunter auch Reitershow. Bei einem Staatsbesuch in Italien ließ er einmal 30 Berberpferde aus Libyen einfliegen, die an einer Parade teilnehmen sollten, seine militärischen Springreiter nahmen an internationalen Turnieren teil. Seit Dezember 2011 kam es im Rahmen des „Arabischen Frühlings“ zu Unruhen, die das Regime zu unterdrücken versuchte. Gaddafi tauchte nach dem Fall der Hauptstadt Tripolis unter, wurde im August 2011 offiziell als abgesetzt erklärt und später von der Opposition getötet.



Edition Blaes, 14,95 €
→ www.doris-luser.editionblaes.de



1



2



3

„WIE ICH
DORT GELEBT
HABE, HAT
KEINER DORT
GELEBT.“

Doris Luser



4



5

1 Treue Gefährten: Bei ihrem Aufenthalt in Libyen rettete Doris Luser den Hund Gadjo und den Kater Njusch vor grausamen Misshandlungen. Gadjo (mittlerweile fast 16) lebt heute noch bei ihr in Österreich.

2 Geschichte mit Happy End: In Libyen hat Doris Luser auch ihren Mann, einen deutschen Geophysiker, kennengelernt. Die beiden haben drei Kinder und planen schon den nächsten längeren Auslandsaufenthalt.

3 Verhängnisvolle Liebe: Der Araberhengst Neaba, ein Geschenk des marokkanischen Königs an Gaddafi, zieht Doris Luser schon bei ihrer ersten Begegnung in seinen Bann. Ihre Freundschaft nimmt einen verhängnisvollen Lauf.

4 Training beim Militär: Doris Luser auf der schönen Schimmelstute Jamilla und Khalifa, ein Mitglied von Gaddafis Springreitermannschaft, auf dem Fuchswallach Maoud.

5 Allein unter Männern: Najat, die einzige reitende Frau in Libyen, mit ihrem Pferd Shoruk beim Training. Im Hintergrund: Trainer General Faris.

schön er ist. Er konnte von null auf hundert beschleunigen und ich musste immer eine ausreichende Bremsstrecke mit einkalkulieren, um ihn wieder zum Schritt durchzuparieren. Unter den Militärspringpferden war Maoud mein Liebling, ein Warmblutwallach. Er war ein sehr cleveres Pferd, das unter seinem üblichen Reiter beim Springen öfter verweigerte – meiner Meinung nach, weil er die Nase voll hatte vom Springen. Ich bin öfter ohne Sattel mit ihm auf dem weitläufigen Armeegelände spazieren geritten.

Wie haben die Leute in dem Land auf ihr ungewöhnliches Verhalten reagiert?

Ich wusste, dass mir im Grunde nichts passieren kann, weil ich zum ersten Mal mit den Diplomaten dort war. Die Leute, die auf dem Militärgelände arbeiteten, wussten also, wo ich hingehörte. Durch meine Besuche bei den Pferden konnte ich ungewöhnliche Kontakte zur einheimischen Bevölkerung knüpfen. Ich habe mit einem von Gaddafis Söhnen Bekanntschaft gemacht und mit der einzigen Frau, die in Libyen reitet, einer Militärspringreiterin. Es ist nicht üblich, dass eine Ausländerin überhaupt Kontakte zu Einheimischen hat. Es ist, auch von den Firmen her, nicht gerne gesehen, dass es Kontakte zwischen Einheimischen und Ausländern gibt. Normalerweise bleiben diese beiden Gruppen unter sich, die Arbeitsverträge laufen maximal zwei Jahre. So wie ich dort gelebt habe, hat sonst keiner gelebt. Dazu kommt, dass die meisten Libyer, die ich kannte, mit denen ich gearbeitet habe oder die meine Pferdeleidenschaft teilten, in ihr privates Umfeld zurückgezogen lebten, wie es wohl in vielen totalitären Regimen der Fall ist. Dass ich mich als Ausländerin und Frau so frei in dem islamischen Land und auf dem

Armeegelände bewegt habe, und auch, dass ich besser mit den Pferden zurechtgekommen bin als einige der Militärreiter, hat den Machthabern nicht gefallen.

Woran haben Sie das gemerkt?

Ich wurde als Spionin bezeichnet. Und als ein neuer Kommandant das Sagen bei den Armeepferden bekam, ließ er Maoud in einen anderen Stall bringen, wobei das Pferd sich ein Bein gebrochen hat. Wenig später lag Neaba tot in seiner Box. „Offiziell“ ist Maoud eingeschläfert worden, und Neabas Tod wurde als Kolikfall dokumentiert. Als ich dem Kommandant begegnet bin, hat er mich zynisch gefragt, welches Pferd wohl das nächste ist. Mein Sonderstatus aufgrund meiner Kontakte hat mich geschützt. Wäre mir etwas passiert, hätte das auch in den libyschen Kreisen große Wellen geschlagen. Mir war klar, dass der Kommandant das nächste Pferd, zu dem ich einen Bezug aufgebaut hätte, ebenfalls getötet hätte. Aber ich brauche einfach ein Bezugspferd, ein Herzenspferd. Deswegen, und aus Trauer über Neaba und Maoud, bin ich nicht mehr zu den Pferden gegangen. Etwas gegen den Kommandanten zu unternehmen, kam nicht infrage. Die Einheimischen geben nichts heraus, als Ausländer weiß man nicht mehr, was stimmt und was nicht. Alles wird dort einfach mit „Inshallah“ (so Gott will) begründet. Und außerdem hatte das Land wirklich andere Sorgen als die Tierliebe einer Österreicherin.

Ihre Geschichte hat ja ein Happy End...

Ja. Kurz nach Neabas Tod habe ich in Libyen meinen jetzigen Mann kennen gelernt, einen deutschen Techniker, der in der Levante aufgewachsen ist. Zum zweiten Mal in meinem

Leben – das erste Mal bei Neaba – war es Liebe auf den ersten Blick. Ich habe in Libyen alles gefunden. Im Nachhinein muss ich sagen: Ich habe großes Glück gehabt. Mein Mann, der sich mit der Kultur auskennt und die Sprache spricht, hat damals zu mir gesagt: „Na, du läufst hier aber ganz schön frech herum.“ Heute wäre ich vorsichtiger. Ich habe die Einheimischen, auch das Militär, über Politik und Religion ausgefragt, obwohl ich wusste, dass das Tabuthemen sind. Man darf dort auch den Namen Gaddafi nicht am Telefon aussprechen, sonst wird die Leitung sofort unterbrochen. Alle Telefonate werden abgehört. Wir hatten ein Codewort für ihn: „Karl-Heinz“. Ein Kollege von mir wurde innerhalb von 24 Stunden ausgewiesen, weil er eine Bemerkung über die Tochter eines Ministers gemacht hatte – da konnte auch die Botschaft nicht intervenieren.

Heute leben Sie wieder in Österreich?

Ich bin 2003 von Libyen nach Österreich zurückgekehrt und lebe hier mit meinem Mann und drei Söhnen. Zwei Jahre haben wir auch zusammen im Mittleren Osten gelebt, und demnächst geht es nach Nordafrika, denn der Orient fasziniert uns immer noch. Zu der Militärspringreiterin und einigen wenigen in Libyen habe ich heute noch Kontakt. Auch ein neues „Herzenspferd“ ist mir in Österreich begegnet: Lanzelot, ein weißer Andalusierhengst, der Neaba sehr ähnlich ist. Je nachdem, wie sich mein Buch verkauft, möchte ich mit meiner Freundin, einer Tierärztin, nach Libyen fahren und dort etwas für die Tiere tun. Zurzeit hat das Land allerdings andere Probleme. Es wäre wegen der politischen Lage momentan sehr unvernünftig, dorthin zu fahren.



Aesculap® Econom CL equipe die „Flüsterleise“ Akkuschermaschine für das Pferd



Kabellos
und dennoch
volle Power!

Aesculap Suhl GmbH | Fröhliche-Mann-Straße 15 | 98528 Suhl
schermaschinen@aesculap.de | www.aesculap-schermaschinen.de
Aesculap – a B. Braun company

B BRAUN
SHARING EXPERTISE